

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 40 (1969)

Heft: 8

Artikel: Altersfragen in evangelischer Sicht I : sei gern bei den Alten!

Autor: Lendi, Chr.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

folgreicher führen. Daher braucht es mehr Sonder-schulen, mehr Eingliederungsstätten. Jeder Schwer-erziehbare, den es gesellschaftlich einzugliedern ge-lingt, ist ein Gewinn für unsere Gemeinschaft. Wir wären somit schlecht beraten, wenn wir aus Stolz auf das Erreichte den weiteren Ausbau vernachlässigen würden. Doch wollen wir stets bedenken, dass der ausreichende Bestand an Heimen und Anstalten allein nicht befriedigt. Zur Quantität muss die Qualität in der baulichen und in der betrieblichen Konzeption, auf pädagogischem Gebiet, nach der persönlichen Seite und in der Leitung sich gesellen. Auch in dieser Rich-tung dürfen wir höchst erfreuliche Fortschritte re-gistrieren. Mein verehrter Vorgänger im Amte, Bun-desrat Etter, hatte für die Festschrift zum 100jähri-gen Bestehen des VSA das Vorwort beigesteuert und darin das Wesen der Anstalt unter anderem wie folgt umschrieben: «Die Anstalt begründet eine eigene Art von Gemeinschaft, deren Ziel, je nach Aufgabe und Bestimmung, verschieden ist. In ihrem Wesen aber

ist die Anstaltsgemeinschaft wiederum der Gemein-schaft der Familie nachgebildet». Die heutige Auf-fassung kommt dieser Forderung in schönster Weise entgegen. Die Heimfamilie ist der bauliche und be-triebliche Kern des modernen Heimes. Letztlich steht nämlich nicht der Bau und nicht der Betrieb im Mit-telpunkt, sondern der Mensch. Ich greife nochmals auf das erwähnte Vorwort zurück. Danach entschei-det im Heimleben der Glaube an das Gute im Menschen, die Liebe zum Menschen. Diese inneren Werte hel-fen über manche Unbill in Ihrer Arbeit hinweg. Sie, meine Damen und Herren, nehmen dem Staat ernste Pflichten ab. Wir sind uns dieser Tatsache bewusst und danken Ihnen für Ihre bedeutenden Dienste zum Wohle unseres Volkes. Da die Aufgaben, die der Ver-ein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen sich gestellt hat, dauernd und unter immer neuen As-pektien gelöst werden müssen, wünsche ich ihm wei-terhin erfolgreiches Wirken und Ihnen allen Befriedi-gung und Erfolg in Ihrer segensreichen Tätigkeit.

Altersfragen in evangelischer Sicht I:

Sei gern bei den Alten!

Von Pfr. Chr. Lendi, Präsident des Evangelischen Kirchenrates des Kantons St. Gallen *

Ich soll zu Ihnen sprechen über Altersprobleme in evan-gelischer Sicht. Der Vorstand unseres Verbandes ist ein Risiko eingegangen, wenn er einen grauhaarigen Mann beauftragt hat, über dieses Thema zu sprechen. Läuft er doch Gefahr, einem senex loquax, einem geschwätzigen Greis sich ausgeliefert zu haben. Aber vielleicht könnte es auch ein Vorzug sein, wenn ein Alter vom Alter spricht; ein Alter, der bereits am eigenen Leib und, wie Sie bald merken werden, auch an seinem Geiste, das Alter spürt. Aber um doch noch etwas zu meinen Gun-sten in die Waagschale zu legen, darf ich vielleicht er-wähnen, dass ich beinahe zwei Jahrzehnte eine Ge-meinde im Innern einer Stadt zu betreuen hatte; und der zur City gewordene Stadt kern ist zu einem grossen Teil von alten Leuten und nur selten von kinderreichen Familien bewohnt. Zudem bemühe ich mich seit vielen Jahren mit um drei Altersheime. So wage ich es doch, unserem verehrten Vorstand zu entsprechen, als Lük-kenbüsser.

Ich möchte dabei schlicht von der Frage ausgehen, was denn ein alternder Mensch sei. Und zwar klar in unse-rer Sicht und hernach in evangelischer Sicht, um dann daraus den Schluss zu ziehen, was uns — und das heisst der evangelischen Gemeinde und dem einzelnen — für Aufgaben daraus erwachsen. Damit habe ich die Gliederung meiner Ausführungen skizziert:

* Vortrag gehalten an der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit am 28. April 1969 in Aarau; Tonbandaufzeichnung.

Was ist ein alternder Mensch?

a) Von uns aus gesehen: Ich habe Ihnen ein Exemplar dieser Gattung mitgebracht. Sie sehen es vor sich. Einige unter Ihnen können in den Spiegel schauen und sie sehen auch einen Betagten oder eine Betagte.

b) Von Gott her gesehen: Es gibt eine biblische Peri-kope, die unerhört realistisch darstellt, was es um den betagten Menschen sei. Ich meine die Ihnen ja zweifellos bekannte Stelle Prediger 12. Da ist die Rede vom Menschen und «von den Tagen, von denen er sagt, sie gefallen mir nicht».

Sein Augenlicht lässt nach. «Sonnenlicht und Mond und Sterne werden trübe», und wenn das Wetter ein bisschen bessert, kommen wieder Wolken, weil eine Beschwerde die andere ablöst. Die Hände zittern, der Rücken krümmt sich, die Zähne fallen aus, und diese Mühlen mahlen langsam. Und die dritten Zähne funk-tionieren nicht recht. Die letzteren habe ich dem ‚Pre-diger‘ zugefügt, da damals sich die Menschen mit den zweiten begnügen mussten.

Die «Türen der Gasse» — das ist der zahnlose Mund — «schliessen sich». «Die Stimme der Mühle wird leise»: der Klang der Stimme wird leiser, sie stammelt oder kreischt. Mit dem Singen ist es aus, auch wenn man ein wunderbarer Bariton im Männerchor gewesen ist. Man «erwacht, wenn der Vogel singt», weil man nicht mehr schlafen kann und — das füge ich dem Text wieder bei — seine Baldriantröpfli nimmt, um besser schlafen zu können.

Und «gedämpft sind alle Töchter des Gesanges», das heisst das Gehör lässt nach, und das ist eine besonders unheimliche Not. Das Gehör vermittelt Gemeinschaft, und wenn man die Antwort immer wieder wiederholen muss, ist man geneigt, nur noch das Nötigste zu reden. Im Gespräch an einer Tafelrunde kommt der Schwerhörige überhaupt nicht mehr recht mit. Er vereinsamt. Vereinsamung aber ist der Vorbote des Todes. Vereinsamung ist das tiefste Elend des Menschen. Schmerzen und Leid werden erträglicher, wenn man nicht allein ist. Der Gehörlose aber ist in besonderer Weise allein — und der Hörapparat — wenn er nur nicht alle Nebengeräusche undifferenziert, lästerigerweise mitgeben würde!

Und hören wir nun ferner den ‚Prediger‘. Der Alte «fürchtet sich vor Mühen». Gewiss! Das Treppensteigen macht uns Mühe, der Atem will nicht mehr.

«Der Mandelbaum blüht», d. h. wohl, die Haare fallen aus, die rötliche Kopfhaut schimmert durch, die Glatze zeigt sich. Da mögen falsche Zöpfe und Perücken nachhelfen, aber sie ändern nichts.

«Die Heuschrecke wird beladen.» Da machte man früher eine elegante Flanke über jeden Zaun und jetzt klagt man, dass einen die Beine nicht mehr tragen. Die Esslust vergeht. Biss man früher munter in den Apfel, so isst man jetzt ein wenig Apfelmus oder sonst ein Mus und legt den Löffel bald wieder auf die Seite.

Und all dies geschieht in der relativen Nähe der Stunde — um wieder mit dem ‚Prediger‘ zu reden: «da der silberne Strick reisst und die goldene Schale zerbricht.» Der silberne Strick des Lebens, an dem das Licht des Lebens wie in goldener Schale hängt; aber eben diese Schale zerschellt. «Der Eimer zerfällt an der Quelle, und das Rad bricht am Born.» Das Schöpftrad, mit dem man den Eimer aus dem Ziehbrunnen zieht, zerbricht, der Eimer stürzt in die Tiefe, das Ende ist da.

So sieht der Prediger Salomo den Betagten und so sehen wir ihn. Die biblische Sicht nimmt die Dinge wie sie sind und verschönert sie nicht mit falschem Firnis. Was entnehmen wir diesem biblischen Text? Ich möchte vierlei erwähnen:

1. *Was ist der alternde Mensch?* Was bin ich? Ein Grenzanwohner. Der junge Mensch wähnt sich mitten in der Fülle der Zeit, der Horizont der Grenze bleibt von ihm wenig beachtet. Er lebt aber somit in einer Täuschung; die Wahrheit, dass das menschliche Leben begrenzt ist, übersieht er. Vielleicht denkt der Alte auch nicht daran, aber er wird an einem fort an diese Wahrheit erinnert, dass des Menschen Leben siebzig oder achtzig Jahre währet. Die Begrenzung des Lebens ist aber eine furchtbare und fruchtbare Wahrheit. Furchtbar, weil im Tod des Menschen eine Welt zusammenbricht. Es stirbt da nicht bloss einer, es ist nicht nur einer weniger von den Millionen von Menschen. Dazu kommt eben die Wahrheit, dass dieser eine einmaliger ist. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, der zu seiner Zeit der erste Denker in Deutschland war — so steht es wenigstens auf seinem Denkmal in Bad Ragaz — hat nach dem Tode seiner Frau Karoline, einer allerdings aussergewöhnlichen Frau, geschrieben: «Etwas derartiges kommt nie wieder!» Das können wir aber an jedem Totenbett sagen. Auch das beste Leben ist begrenzt, und jedes Menschenleben ist etwas Be-

sonderes, etwas Einmaliges, etwas nie Da-gewesenes und doch begrenzt, geht doch zugrunde.

2. *Was ist der Betagte?* Ein Mensch, der keine Zukunft mehr hat. Das gehört zum Leben. Die Vergangenheit wird, während wir leben, von Tag zu Tag grösser und die Zukunft von Tag zu Tag kleiner. Auch in dieser Beziehung steht der Betagte im Lichte der Wahrheit. Er weiss um das dunkle Geheimnis der Zeit. Zeit gliedert sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Vergangenheit ist nichts, denn sie ist nicht mehr. Sie ist erfroren und erstarrt in der Unabänderlichkeit. Die Zukunft ist auch nichts; wir kennen sie nicht. Wir wissen nur eines von ihr: Wie werden wir in hundert Jahren aussehen! Sprechen wir lieber nicht davon. Das ist unsere Zukunft. Diese ihre gewisse Tatsache rückt für den Alten Jahr um Jährlein, Tag um Tag näher, unaufhaltsam. Im Raum können wir uns bewegen. In der Zeit können wir uns nicht bewegen. Und die Gegenwart — sie ist überhaupt nichts, sie vergeht im Nu. Sie ist nur die Verwandlung der Zukunft in Vergangenheit.

Diese Wahrheit lastet über dem Betagten. Nehmen wir aber etwas von der biblischen Sicht voraus, so müssen wir beifügen, dass es nur eine wirkliche Zeit gibt, die verdient, ernst genommen zu werden, und das ist Gottes Zeit. Und was ist Gottes Zeit? Ewige Gegenwart. Vor ihm ist alles Vergangene gegenwärtig und alles Zukünftige desgleichen. Und wir leben durch diese Gotteszeit hindurch — verbo di ernum tuum, durch dein Heute, wie Augustin gesagt hat. Vielleicht ist der Betagte auf nichts so sehr wie auf diese Einsicht angewiesen, auf die Erkenntnis, dass wir in der Gegenwart Gottes leben, auch in unseren alten Tagen.

3. *Was ist ein Betagter?* Ein zerfallender Mensch. Auch dadurch ist er der Wahrheit nahe, und wenn wir das erwägen, nehmen wir auch eine biblische Wahrheit voraus: Die neugeborenen Kindlein müssen getragen werden. Sie stehen nicht auf eigenen Füssen. Sie können keinen Löffel halten. Man muss ihnen den Schoppen geben. Und für den Betagten schlägt die Stunde, da die eigenen Füsse ihn nicht mehr tragen und in der er den Löffel nicht mehr selbst halten kann. Er ist, wie ein kleines Kind, ganz auf die anderen angewiesen. Und das ist die Wahrheit des Menschen. Was wären wir ohne das Angewiesensein, ohne den anderen? Angewiesensein auf Gott, angewiesensein auf den Bruder, das kennzeichnet zutiefst unser Leben. Wollten wir tun, als ob wir nicht angewiesen wären, so wäre dies unser Untergang. Absolute Selbständigkeit des Menschen, der auf seinen eigenen Füssen steht, das ist eine Lüge, eine Selbstdäuschung, das ist der Tod. Der Betagte ist einer, der immer mehr das Höchste lernen muss, das dankbare Angewiesensein auf den anderen. In dieser Wahrheit darf der Betagte leben.

4. *Das Leben des alten Menschen ist geprägt.* Er hat sein Leben gelebt. Sein Geschick prägt sich auf seinem Gesicht ab. Alte Menschen — Sie sehen wie eitel ich bin — sind schön. Das entspricht nicht dem ‚sensus communis‘, der allgemeinen Meinung. Diese findet nämlich den jungen Menschen schön, mit seinem furchenlosen, runzellosen (langweiligen) Gesicht, mit der Gewandtheit seiner Bewegung, mit seiner Kraft und seiner Anmut. Ich wage das Gegenteil zu behaupten. Auf diesem Gesicht eines Betagten steht etwas

geschrieben. Wer diese Züge entziffern könnte, der würde eine ganze Geschichte von Freuden und Leiden, von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Torheit und Weisheit zu lesen bekommen, aber eben eine Geschichte. Das macht das Gesicht der Alten schön. Das Leben hat sie geprägt. Ich hoffe, dass Sie mich nun gern anschauen!

Um wieder in den biblischen Bereich vorzugreifen: darum die geforderte Ehrfurcht. An einem jungen Menschen kann man Wohlgefallen haben, der Betagte aber nötigt uns zu mehr als nur zu Wohlgefallen. Er nötigt uns, auch bei Missfallen, zur Ehrfurcht. Darum heisst es bei 3. Mose, 19,32: «Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr.» Weil diese Prägung nicht nur etwas Aeusserliches ist, sondern auch als innere Prägung des Menschen eine reiche Erfahrung birgt, tut mir als neunfachem Grossvater das Wort aus Hiob 12,12 wohl: «Ja bei den Grossvätern ist die Weisheit und der Verstand bei den Alten.» Und da sollten wir die Alten nicht ehren und die Mahnung nicht beachten: «Verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird» (Sprüche 23), und die Schönheit nicht erkennen, die das Wort (Sprüche 20,29) anerkennt: «Graues Haar ist des Alten Schmuck.»? Denn es ist so, was Jesus Sirach 25,8 sagt: «Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben.» So sehen wir das Alter in unserer Sicht. Gewiss schon überleuchtet von der biblischen Botschaft.

Aber nun weiter. Ich soll die Frage nach dem Alter in evangelischer Sicht beantworten. Wir haben einiges davon schon angedeutet.

Der Betagte lebt in der Wahrheit des Menschen. Die Wahrheit des Menschen ist seine vielfach übertünchte, aber tatsächliche Hinfälligkeit. Diesem schwachen und diesem hilflosen Menschen gilt die frohe Botschaft der Gnade und Liebe des Herrn. Der Mensch in seiner Hilflosigkeit, der wahre Mensch! «Seht, welch ein Mensch», das ist gesagt von einem Menschen, der sein Leben verliert, der gerichtet und hingerichtet wird, dessen Ehre geschändet ist und der nur noch laut schreien und sein Haupt neigen und sterben kann und dessen letztes Wort lautet: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Und «dieser Mensch ist wirklich Gottes Sohn», wie der Hauptmann am Kreuz bekennt. Gottes Herrlichkeit offenbart sich nicht im Glanz und „grandeur de l'homme“, in der Grösse des Menschen, sondern dort greift Gott ein, wo der Mensch im Elend und in der Hilflosigkeit ist. Gottes Liebe gilt den Schwachen und den Betagten insofern sie eben Schwache sind. Das ist ihr, der Liebe Gottes, radikaler Gegensatz zu dem, was andere Liebe nennen. Der Eros Platons ist die Liebe zur ewigen Idee der Schönheit und zu allem, was dieser Schönheit zustrebt. Das ist die Liebe nach oben, die Liebe zur Idee des Guten. Gottes Liebe aber ist die Liebe nach abwärts, die Liebe zu all dem, was gering und hässlich und verworfen und verloren ist; das ist der schwarze Punkt in der Zielscheibe, auf die Gottes Geschoss gerichtet ist. Der Betagte aber ist in der Nähe des Dunkels, das ist seine Todesnähe. Dort ist er im Bereich des Zugriffes des Herrn, der gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren ist. Todesnähe ist darum Gottesnähe. Dort, wo es mit dem Menschen

ganz aus ist, dort greift Gott ganz zu. Das scheint mir der Sinn der Auferstehungsbotschaft zu sein, das gilt vom Zerfall des alternden Menschen. Darum ist es etwas Heiliges um den Betagten.

Wir können das noch tiefer sagen: Für den Glaubenden hat das Gesicht des Alten eine Transparenz.

«Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.» Christus verkleidet sich im Leidenden, im zerfallenden Menschen. Und wenn wir jetzt da vor einem Betagten sitzen und ihn anschauen, dann könnte der Glaube unsere Augen so erleuchten, dass wir hinter der vergänglichen Maske des müde gewordenen, vielleicht sogar des verwirrten, senilen Menschen, das Gesicht seines und unseres Herrn erkennen, der sich für uns mit diesem Alten identifiziert, des Herrn Jesus Christus, der just dadurch, dass er hinter die Larve des Gesichtes des schwach und alt gewordenen Menschen leuchtet, uns für diesen beansprucht. So spiegelt sich im Betagten Christus wider. Und wir sind aufgerufen, den Herrn zu lieben, indem wir die Armen, Kranken und die Alten lieben, denn Christus ist versteckt hinter ihnen. Durch sie wird Christus transparent. Wir sind aufgerufen zu jener Liebe nach abwärts, die das Wesen des Herrn unseres Lebens kennzeichnet. Erste Liebe in evangelischer Sicht ist Liebe in die Tiefe hinab. Denn es ist etwas Heiliges um die Alten. Sie sind der Gegenstand der Liebe dessen, der in die Hinfälligkeit hinein liebt.

Wer ist dieser Herr, der sich der Alten erbarmt?

Er ist für sie gestorben und auferstanden, er hat sich ganz für sie in den Tod gegeben, damit er den Tod überwinde. Christus setzt sein Leben ein für den Schuldigen, Geschädigten und darum auch für den zerfallenden Menschen. Er lebt nicht an ihm vorbei. Wir leben am Wertlosen vorbei und greifen nach dem Wertvollen. Wir bücken uns nicht nach einem Regenwurm auf der Strasse, wohl aber nach einem Goldstücklein oder nach einer Banknote. Christus fragt nicht nach dem Wert dessen, den er liebt. Seine Liebe ist die Bejahung des Menschen ohne Rücksicht auf dessen Wert. Er liebt den, der im Lichte der Ewigkeit Staub und Asche ist. Was wären wir, was wäre ich, wenn die Liebe Christi abhängig wäre von meinem Wert? Dann wären wir verloren. Er liebt ja den, der sich gegen ihn auflehnt, er liebt den Menschen in seiner passiven und in seiner aktiven Ohnmacht. Darum stirbt er für diesen Menschen mit dem vollen Einsatz seines Lebens. Das geschieht für den Betagten. Und darum, weil das für ihn geschieht, ehren wir den hilflosen Alten, lieben wir ihn und setzen unsere Kräfte für ihn ein. Er ist uns heilig, weil Christus sich für ihn dahingegeben hat.

4. Wir können es noch anders sagen: Wer ist dieser Betagte? Ein Mensch, der unserer Hilfe bedarf, weil Christus ihm geholfen hat. Christus ist, wie wir es bereits angetönt haben, nicht bloss für ihn gestorben, sondern auch für ihn auferstanden. Er ist für ihn durch den Tod hindurchgebrochen und hat für ihn das ewige Leben errungen. Darum hat der alte Mensch, von dem wir gesagt haben, er habe keine Zukunft, wahrlich eine Zukunft. Die Morgenröte des ewigen Tages leuchtet dem alten Menschen insofern und weil

Christus ihn liebt. Jesus ist seine Zukunft. Wer ist der alte Mensch? Ein Mensch, dessen Zukunft nicht mehr der Firlefanz irgendwelcher persönlicher Hoffnungen, dessen Zukunft auch nicht das Grauen einer dunklen, unheimlichen Welt ist, sondern dessen Zukunft durch den Tod ihm genommen ist, damit Jesus selbst als seine Zukunft vor ihm stehe. So ist es etwas Heiliges um den alten Menschen.

Was ist zu tun?

Und nun können wir, nach diesem Blick auf den alternenden Menschen, in evangelischer Sicht, noch zum zweiten Abschnitt gehen und uns fragen, was uns für Aufgaben aus dieser evangelischen Sicht erwachsen. Was haben wir zu tun? Wer wer? Wer sind wir? Wir sind Glieder der evangelischen Gemeinde.

Ich will aber zuerst ein wenig versuchen zu skizzieren, was wir als Gemeinde zu tun haben, um hernach mit ein paar Hinweisen daran zu erinnern, was wir persönlich tun können.

Was haben wir als Gemeinde zu tun?

Ich brauche nicht wieder daran zu erinnern, dass wir in einer Zeit der Ueberalterung leben. Gott sei Dank! Gott sei Dank haben wir viele Alte unter uns — (ich rede natürlich in eigener Sache). Die Lebenserwartung ist gestiegen. Wir sind dankbar dafür; für die Fortschritte der Medizin, aber auch dafür, dass die AHV auch äussere Sorgen zu bannen versucht. Ich freue mich, dass jüngst ein armes altes Frauelli, das das ganze Elend St. Gallischer Stickereikrisis hinter sich hatte und nichts auf die Seite gebracht hat, mir neulich sagte: «Es regnet, ich fahre mit dem Taxi heim.»

Das will aber nicht heissen, dass Betagte trotz der AHV keine Sorgen haben. Es wird leider immer seltener, dass die Kinder für die Alten sorgen. Manche wollen nicht und viele können nicht. Ein besonderes Problem ist dabei die Wohnungsfrage. Die weise Einrichtung des Stöckli ist den Bernern vorbehalten. Ich weiss aber nicht, wie sich heute diese Weisheit noch verwirklicht. Die modernen Wohnverhältnisse sind doch so, dass die Alten bei den Jungen kein Heim mehr haben können. Grösse und Preis der Wohnungen — vor allem in den Städten — spielen eine Rolle; zudem ist die Frage, wie Junge und Alte auf so engem Raum miteinander leben können, nicht zu unterschätzen. Mit schönen Forderungen und moralischen Ratschlägen ist da nicht geholfen. Die Realität der Charaktere und das Generationenproblem sind nicht zu übersehende Wirklichkeiten.

Wohin mit den Alten?

Das harte Wort nun gehöre ich zum alten Eisen, das muss verstummen. Darum sind die drei heutigen Arten der Sorge um ein Heim für die Alten dringlich geworden. Wir sollten mehr Alterssiedlungen, mehr Altersheime und mehr Alterspflegeheime haben. Und das ist eine Aufgabe der Gemeinde. Die kirchlichen Steuergelder sollen nicht nur für die rein kirchlichen Zwecke, das heisst für den Bau von Kirchen, Gemeindehäusern und Pfarrhäusern, für die Schaffung

von Pfarrämtern verwendet werden. Es ist nicht hoch genug zu schätzen, wenn private Kreise, getrieben von der Liebe Christi, Heime für Hilfsbedürftige schaffen. Und es ist ebenfalls zu schätzen, wenn der Staat, letztiglich ja in christlicher Verantwortung, hilfreich zugreift und die Sorgen der Betagten zu bannen sucht. Es ist in der Kirche aber die Diakonie der Liturgie gleichzustellen. Es gibt da keine Hierarchie, wobei die Liturgie höher und die Diakonie niedriger wäre. Wir wissen um die hohe Bedeutung der gottesdienstlichen Anbetung, aber Gottesdienst ist immer auch Bruderdienst. Darum sollten Gemeinden oder auch ein paar Gemeinden zusammen den Betagten ein Heim schenken — sei es ein Heim, in welchem sie selbst noch hantieren können (die Alterssiedlung), sei es ein Heim, in dem für sie gesorgt wird (das Altersheim) oder sei es gar ein Heim, in welchem sie gepflegt werden (das Alterspflegeheim). Ich glaube auch, dass solche Heime in sanitärer und hygienischer Hinsicht modern, äusserst modern sein sollten. Wir planen jetzt in St. Gallen ein Heim, in welchem selbstverständlich in jedem Zimmer auch die Toilette eingebaut ist. Dass auch Kantonalkirchen den Gemeinden finanziell zu Hilfe kommen sollten, scheint mir ebenfalls wichtig zu sein.

Diese Heime sollten wirkliche Heime sein, das heisst, sie sollten den alten betagten Leuten in ihrer äusseren Gestaltung und erst recht in personeller Beziehung zu verstehen geben, dass sie da wirklich daheim sind. Bedenkt, wie schwer das ist, wenn Betagte ihr persönliches Heim aufgeben müssen; und es ist schätzenswert, wenn die Haushilfe für Betagte eingreift, um den alten Leuten zu ermöglichen, möglichst lang in den vier Wänden zu bleiben, mit all den herrlichen Fotografien von den Kindern und dem wundervollen Hochzeitsbild, das da an der Wand hängt. Das gehört zum Leben. Und nun sollte auch eben, wenn dann der Betagte in ein Heim kommt, er sich hier wirklich daheim fühlen. Und das, meine ich, hat einen tieferen Sinn. Es sollte das Heim dem Betagten zu verstehen geben, dass der letzte Sinn und das letzte Ziel des menschlichen Lebens, das ‚Daheim-sein‘, das ‚Ewig-daheim-sein‘, die von aller Furcht freie ‚Geborgenheit‘ ist.

Dass in vielen Gemeinden die Betagten auch gesammelt werden zu «Altersstübete» ist nicht genug zu loben. Der Betagte bedarf der Gemeinschaft in besonderer Weise. Die Gestaltung dieser Altersstübeten soll viel Freude und Freundlichkeit ausstrahlen, aber in ihnen soll auch der Ausblick auf die alles Schwere überwindende Herrlichkeit Gottes nicht fehlen. Wir müssen auch da immer darauf bedacht sein, die Botschaft zu Wort kommen zu lassen, die wahre Heimat verheisst.

Das scheint mir eine ebenso vordringliche wie schöne Aufgabe einer Kirchgemeinde zu sein. Dass der Altersausflug für manche zu einem beglückenden Erlebnis wird, das versteht sich von selbst. Und dass ein Autodienst Betagten den Gottesdienstbesuch ermöglicht, ist auch ein Segen. Letztlich ist man hier auf Erden ja nie so daheim wie im Gottesdienst, wo der Mensch die göttliche Verheissung hört, wo er betet in Gemeinschaft, singt in Gemeinschaft und für diese Gemeinschaft dankt. Den Alten den Gottesdienst zu ermöglichen, das gehört auch zu den Aufgaben einer Kirchgemeinde. Das Hören der Radiopredigt mag noch so

wertvoll sein, es ersetzt nie den Gottesdienstbesuch. Und in einem Alterspflegeheim in St. Gallen haben wir die Direktübertragung aus der nahen Kirche eingerichtet, damit die pflegebedürftigen Betagten am Gottesdienst teilnehmen können.

Das Wesentliche aber ist nicht das Heim als Haus — und wäre es mit allem möglichen Komfort versehen —, sondern es kommt auf die Menschen an, die die Betagten betreuen. Darum gilt es zweierlei zu bedenken: Erstens: Es fehlt an solchen. Dass eine junge Tochter Kindleinschwester werden will, ist begreiflich; sind die Kleinen doch so schnuckig! Aber sich um die Alten zu bekümmern, das ist nicht so beliebt. Dass eine Tochter Krankenschwester werden will, ist ebenfalls zu loben; wie schön ist es, Leiden zu lindern! Aber alte Leute mit ihren Sorgen und Schrullen, mit ihren Eigenheiten und Eigenwilligkeiten, ja auch mit ihrer Unsauberkeit ertragen, das ist weniger anmächerig. Die Personalfrage wird nur gelöst, wenn wir jüngeren und älteren Menschen diese Verantwortung für die Alten um Gottes willen immer wieder aufs Gewissen binden und ins Herz hinein rufen. Und zweitens: Es kommt dabei immer darauf an, in welchem Geiste man dem Betagten begegnet. Uns scheint, das könne nur von der Botschaft der Bibel, von der Botschaft des Herrn her, der das zerfallende Leben derer, die auf den Tod warten, umsorgt, geschehen.

Damit sind wir bei II b) angelangt (es geht an den Schluss des Zuges), bei der Frage, was wir persönlich für die Alten tun können. Vielerlei möchte ich hier erwähnen. Das gilt für alle, die in Heimen mit Alten zu tun haben, aber auch für jedes von uns, das unter seinen Verwandten und Bekannten und Nachbarn alte Leute kennt und sich für sie verantwortlich weiß, um Jesu willen.

Bei jeder menschlichen Begegnung sitzt der Tod im Topf, wenn wir den anderen Menschen als Objekt betrachten. Das darf nicht sein. Wir können dem anderen nur wirklich begegnen, wenn er nicht Gegenstand unserer Behandlung und Belehrung ist.

Wir haben den Betagten nicht nach unserem Wunsch zu modellieren, wir sollen ihn nicht erziehen wollen, er soll voll anerkannt werden als eigenständige Persönlichkeit in seiner Freiheit. Der St. Galler Theologe Adolf Blatter berichtet in seinen Lebenserinnerungen von einem Bruder, der körperlich und geistig behindert war, und schreibt: «Mein Bruder hatte in unserem Hause immer das Recht, der zu sein, der er war.» Darum können wir nicht ohne scheue Ehrfurcht einem Betagten begegnen. Wir räumen ihm von vornherein das Recht der Prägung ein, die an ihm widerfahren ist durch sein Schicksal, um die schöne Wendung, die Herr Dr. Cunz gebraucht hat, zu wiederholen: um «sein Schicksal, wobei sein Schicksal Jesus ist». Sein Geschick und sein Wesen haben ein eigenes Anrecht, anerkannt zu werden. Das Dreinreden und Andernwollen ist nie vom Guten. Man lässt auch eine Pflanze wachsen, wie sie nach ihrer Art sein und werden soll. Nicht nur jede Geschichtsperiode hat, wie Leopold von Ranke gesagt hat, ihre eigene Beziehung zu Gott, sondern auch jeder Mensch. Und jeder Betagte hat nicht nur seine eigene Beziehung zu Gott, sondern Gott hat auch zu ihm seine eigene Beziehung. Das in Ehrfurcht anzuge-

erkennen ist die Grundvoraussetzung für jede Begegnung mit einem betagten Menschen.

Besucht man einen Betagten, so darf ein sonst so nützliches Gerät keine Rolle spielen. Ich meine die Uhr.

Die Uhr, beim Besuch eines betagten Menschen, darf keine Rolle spielen. Wir müssen Zeit haben. Nimmt man nach den ersten paar Sätzen, die man mit einem Alten spricht, die Uhr hervor und gibt zu bedenken, dass man eben keine Zeit habe, so ist die Begegnung gestört oder zerstört. Gewiss müssen wir unsere Zeit einteilen und mit ihr haushalten; und das ist eine Kunst, die wir hochhalten müssen, um unser Leben zu gestalten. Man kann nicht nur Geld verschleudern, man kann auch Zeit verschleudern, man kann dem Herrgott die Zeit abstehlen, indem man sie unnütz verbringt. Aber die höhere Kunst als der rechte Zeitgebrauch ist es, Zeit zu haben wie Ewigkeit. Und in der Begegnung mit dem hilfsbedürftigen Nächsten gilt diese Forderung. Der Betagte soll, wenn wir mit ihm reden, das Gefühl haben, dass wir jetzt ganz für ihn da sind.

Der Mensch kann hören und reden. Was ist wichtiger, das Hören oder das Reden?

Was ist wichtiger, das was Sie tun, oder das, was ich tue? Zweifellos ist Reden können eine Gabe des Himmels. Das Wort ist die Brücke von Mensch zu Mensch. Ohne das Wort könnte die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen, aber auch die Gemeinschaft des Menschen mit dem Menschen nicht bestehen. Aber was Sie jetzt tun, ist unvergleichlich mehr. Hören ist mehr als Reden. Hören ist auch schwerer als Reden, vielleicht die viel grösste Arbeit (auch wenn ich schwitze, das spielt gar keine Rolle), Sie hören. Darum ist im Gottesdienst ja das Wesentliche, dass wir hören. Der Ruf nach der aktiven Gemeinde, bei der einer noch etwas vorlesen darf, ein Kirchenvorsteher, der scheint mir etwas merkwürdig zu sein. Denn die Gemeinde ist ja zu einer Aktivität ohne gleichen aufgefordert, wenn sie hören muss. Hören ist etwas Aktives. Auch der Pfarrer, der Gottes Wort verkündigt, hat nichts Wesentliches zu sagen, wenn er nicht vorher gehört hat. Darum müssen wir dem Betagten zuhören können, und zwar hellhörig. Vielleicht erzählt er uns belanglose Dinge vom Wetter und vom Frühling, vielleicht berichtet er auch jammernd von seinen Beschwerden, oder er erzählt von Erlebtem. Man kann hinter alles das hören. Worte sind immer Verkleidungen, hinter denen das tiefe Leid oder auch die heimliche Freude des Menschen zu vernehmen ist, der ja nicht bloss in seiner Beziehung zu sich und zu den Ereignissen seines Lebens steht, sondern zu dem immer Gott in Beziehung steht. Das Gespräch vollzieht sich immer in der Gegenwart Gottes. Es ist von heimlichem Beten begleitet, wenn wir still zuhören und hinter die Worte hören.

Das Zuhören hebt aber nicht die Verpflichtung auf, zu reden.

Was sollen wir sagen? Wir dürfen nicht so von uns und unseren Anliegen an einem fort sprechen, dass der Betagte nicht mehr zu Wort kommt. Es gibt auch solche Besucher bei Alten, dass der arme Alte ganz überfahren wird von dem, was der Besucher ihm vorsetzt. Das

wäre wie die Ueberschwemmung eines Wildbaches, der den Alten auch in diskreter Weise an unserem Ergehen Anteil nehmen lassen. Das wäre ein Zeichen von Vertrauen. Und was können Menschen einander Schöneres schenken als das Vertrauen?

Was haben wir zu reden? Wir dürfen auf die Sorgen, die der alte Mensch, der alte Bauer oder die alte Frau, uns anvertrauen, eingehen und so darum ringen, dass wir ihn verstehen. «Wir sollten Menschen nicht tadeln und nicht loben, sondern verstehen», hat Baruch Spinoza einmal gesagt. Er hat damit allem Beurteilen und Verurteilen gewehrt. Verstehen heisst nämlich, sich in den anderen hineinversetzen, ihn bejahen. Das ist eine schwere Aufgabe, aber wir kommen nicht um sie herum. Damit nehmen wir nicht mehr Anstoss an den Schrullen und Eigenheiten des Alten, sondern bejahren heisst lieben. Wir nehmen nicht Anstoss an seiner Verwirrung, sondern wir anerkennen ihn, wie er ist.

Wir haben Worte zu sagen, die ihre heimlichen Wurzeln in der Liebe haben. Damit taucht nun die Frage auf, ob wir von Gott zu den Betagten reden oder gar mit ihnen beten sollen. Das ist etwas Heiliges, und alles

Blumen und Kraut des Gartens zudeckt. Aber wir dürfen Heilige ist etwas zartes. Zartes darf man nicht wie ein Tollpatsch anfassen; dann könnten wir zum Elefanten im Porzellanladen werden. Aber Gott kann es schenken, dass die Begegnung zum Gebet wird. Es kann Stunden geben, in denen wir zum Gesangbuch greifen, die Bibel öffnen, einen Psalm vorlesen oder die Hände falten dürfen. Wer die Hände nicht regt, sondern faltet, der bekennet damit, dass er selbst ein Hilfloser ist. Und in diesem Bekenntnis wird die Begegnung zu einer echten Begegnung. Da sitzen nicht mehr zwei Menschen einander gegenüber, von denen der eine gut reden hat, wenn es ihm gut geht und er noch jung ist, so dass sein Reden ungläubig wird, sondern in dem beide anerkennen, dass sie der Hilfe bedürfen — und beide die Hilfe von dem erwarten, dem alle Dinge möglich sind. Das ist dann Gespräch unter den Augen Gottes. So begegnen wir dem Alten in evangelischer Sicht.

Ich schliesse mit der schönen Aufforderung wie sie geschrieben steht im Buche des Jesus Sirach, Kapitel 6, Vers 35. Da heisst es ganz schlicht: «Sei gern bei den Alten.»

Zur Diskussion und zum Ueberdenken:

Derbettende Erzieher, die flickende Erzieherin!

Wir besinnen uns heute nicht über den «betenden Erzieher», sondern über den Erzieher, der bettet oder zumindest beim Betten mithilft. Wir überdenken dazu folgende Zitate aus der Schrift «Das Heim als Organisation» von Paula Lotmar:

«Ein soeben diplomierte Heimerzieher tritt einen als Gruppenleiter ausgeschriebenen Posten an. Es zeigt sich, dass er bis zu einem Drittel seiner Arbeitszeit als Erzieher zu wirken hat, während zwei Drittel seiner Zeit dem allgemeinen Reparaturdienst und der Gartenarbeit zufallen. Die Enttäuschung des jungen Erziehers bleibt nicht aus.»

«Heimerzieherinnen wurden in einem Erziehungsheim für Jugendliche oft als Lehrmeisterinnen, zum Beispiel in der Näherei, Wäscherei, Gärtnerei eingesetzt. Eine Erzieherin betrachtete ihre Aufgabe in diesem Arbeitsbereich als beendet, wenn keine Mädchen bei der Arbeit mithalfen. Die Heimleitung sah es so, dass die Arbeit zum Beispiel in der Wäscherei erst beendet sei, wenn das Tagesquantum Wäsche aufgearbeitet worden war, unabhängig davon, ob damit eine erzieherische Aufgabe verbunden war oder nicht.»

Wir sind heute bestrebt, das Heimleben in möglichst vielen Beziehungen dem Familienleben anzupassen. Das beste Heim — ausser der eigenen natürlichen Familie — wird wohl dort geboten werden können, wo

am ehesten familiäre Atmosphäre herrscht, wo der Erzieher als Vater, die Erzieherin als Mutter wirkt und lebt. Es kommt dabei u. a. weniger darauf an, ob der Erzieher als Vater, die Gruppenleiterin als Mutter gerufen wird, sondern wieviel väterlichen und mütterlichen Geist diese Persönlichkeiten ausströmen. Denn «Name ist Schall und Rauch», das gelebte Sein ist Vorbild und Beispiel... oder nicht!

Wir wollen es dem enttäuschten jungen Erzieher zugute halten: Er hat noch nicht erfahren, was Vatersein bedeutet. Und «Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr!» Papi, spaziere ga! Vati, wie löst man diese Rechnungen? Vater, kannst du mir nicht helfen den «Tell» zusammenzufassen? Papi, wo ist meine Velopumpe? Vater, könntest du mir noch ein wenig helfen beim Jäten? Die Tischbeine sind auch schon wieder locker... könntest du nicht...? Vater — Papi — Vati. Vater hier, Vater dort, und der Papi spaziert, pumpt Velo, flickt Schläuche und Tische, jätet, fängt eine Maus, er hämmert und hört Vokabeln ab, er büffelt Latein und schreibt Aufsätze — was hat das alles mit Erziehung zu tun? Denn hiezu ist doch der diplomierte Erzieher ausgebildet worden?! — Examenfrage!: Wodurch, wo und wann erzieht dieser Erzieher, wenn nicht in der Verrichtung dieser vielen Kleinigkeiten, die seine Kinder an ihn herantragen? Gibt es denn ein abstraktes Erziehen? Wie eben der geplagte Vati mit seinen Kindern lebt, hämmert, jätet,